
*Venerazione del Santo della Val Badia.
Celebrazione del centenario della morte di San Giuseppe Freinademetz*

Der 'verhinderte' Märtyrer

Vor hundert Jahren starb der Steyler Chinamissionar Josef Freinademetz.

In manchen Dingen war er ein radikaler Mensch, der sonst eher als sanftmütig bekannte Steyler Missionar Josef Freinademetz aus der wunderschönen Bergwelt der Südtiroler Dolomiten. Als im Jahr 1900 die Wirren des Boxeraufstandes auch die Provinz Shandong erreichten und die Kolonialbehörden die europäischen Bürger aufriefen, sich in den Stützpunkten an der Küste in Sicherheit zu bringen, verließ er den Treck der Flüchtenden und ließ sich, unter Stroh versteckt, in einem Karren in die Zentralstation bringen, wo sich 2.000 Christen verschanzt hatten. In der Station angekommen, bereitete



er seine Christen auf einen „blutigen Martertod vor. Monate später schrieb er an einen Studienfreund im fernen Europa:“ Wieviele Tränen und wieviel Blut ist geflossen in unserem unglücklichen China. Ich selbst, den du lange für tot gehalten hast, lebe noch, obwohl ich monatelang zwischen Leben und Tod geschwebt habe;: menschlich gesprochen war an ein Entkommen kaum mehr zu denken und selbst meine Mitbrüder zählten mich schon zu den „*damnati ad mortem*“... Alles ist vorüber; und ich lebe noch, weil ich des Martyriums unwürdig war. Wieviele Bischöfe, Missinare und Christen haben sich die Martyrerkrone verdient, und ich wurde als `unbrauchbar` in die Rumpelkammer geworfen.

Man ist fast an *Ignatius von Antiochien* erinnert, der auch sein Martyrium kaum erwarten konnte:“ Möchte ich doch von den Zähnen der wilden Tiere zermahlen werden...“ Ignatius aber lebte 1.800 Jahre vor Josef Freinademetz. Was hat diesen Mann des 20. Jahrhunderts bewogen, einen solchen Tod zu provozieren und dann noch enttäuscht zu sein, weil es anderes gekommen ist.

„Ich bin doch schon halbtot.“

Freinademetz war zu diesem Zeitpunkt zwar erst 48 Jahre alt, aber nach über 20 Jahren härtester Strapazen körperlich ausgemergelt. Er schlug sich mit einer nicht ausgeheilten Tuberkolose herum und spuckte Blut. Da lag für ihn der Gedanke nahe, in dieser so verzweifelten Situation, da die Missionarbeit zunichte gemacht schien, auch das Letzte

für seine Chinesen zu opfern: „Aber weshalb soll ich mich denn nicht opfern? Ich bin doch schon halbtot und muss sowieso bald sterben“, verteidigte er seinen Entschluß gegenüber seinen Mitbrüdern, Dass sein Opfer nicht angenommen wurde, erweist sich auch in unseren Tagen providentiell: Das heutige China interpretiert den Boxeraufstand als nationale Freiheitsbewegung und wer ihm zu Opfer fiel, gilt, ob Soldat oder Missionar, als der Vertreter des Imperialismus. Die Rolle des Imperialisten aber liegt Freinademetz so fern wie nur gerade etwas. Im Gegenteil, er sagt Prinz Heinrich, dem Bruder des deutschen Kaisers, bei dessen offiziellen Flottenbesuch in Tsingtao ohne jede Rücksicht auf diplomatische Gepflogenheiten, dass er die Besetzung durch deutsche Truppen für ungerechtfertigt halte. - Wohl ein Grund, dass ihn das Deutsche Reich ausdrücklich aus dem Kreis der Bischofskandidaten ausgeschlossen sehen will.

Seine Haltung gegenüber den Chinesen stößt auch im engsten Kreis auf Kritik. Sie entspricht nicht dem Zeitgeist. China durchlebt den Tiefpunkt seiner Geschichte. Und bei weitem nicht alle Missionare sind gegen rassistische Tendenzen gefeit, gar mancher lässt die Chinesen eine gewisse euroäische Überlegenheit spüren. Freinademetz hingegen identifizierte sich mit „seinen“ Chinesen so weit, dass er es nicht ertragen konnte, wenn jemand in seiner Gegenwart über sie ein negatives Urteil fällte. Er liebte dieses geschundene Volk und machte daraus auch keinen Hehl; „Ich sage Euch ehrlich und offen; ich liebe China und die Chinesen“, hat er nach Hause geschrieben. Es ist keineswegs eine Liebe, die frommer Einfalt entspringt. Es ist eine Liebe, die sein Biograph, Bischof Augustin *Henninghaus*, mit der Liebe gleichsetzt, die Paulus in seinem Brief an die Korinther besingt: „Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand!“ - „Standhalten“, aushalten muss dies Liebe viel. „Was haben mich diese Chinesen schon drangekriegt“, sagt er selbst. Das klingt eher harmlos gegenüber der Tatsache, dass er Hass und Verachtung, ja Prügel einstecken mußte, einmal halbtot liegen blieb. P. Heinrich *Erlemann*, der ihm sehr kritisch gegenüberstand, schreibt in seinem Nachruf: „Ich wage zu sagen, kein Missionar in unserer Mission hat so gräulichen Undank zeitweilig von den Chinesen erfahren wie gerade der größte Chinesenfreund, nämlich Pater Freinademetz.“

Idealistisches Missionsbild

Sie war ihm nicht in die Wiege gelegt worden, die Liebe zu einem fremden Volk, zu fremder Kultur und Religion. Josef Freinademetz wurde 1852 als Angehöriger der bis heute zahlenmäßig kleinen ladinischen Minderheit geboren und wuchs in einem abgeschlossenen Gebirgstal in einem kleinbäuerlichen, rein katholischen Milieu auf. Die Jahre in der Kleinstadt Brixen haben in ihm die Berufung zur Mission wachsen lassen. Als er 1879, im Alter von 27 Jahren, in Hongkong an Land ging, war er allerdings von einem aus heutiger Sicht eher naiven Sendungsbewußtsein geprägt: „Wir sind mit einem Feuereifer aus Europa herübergekommen; wir haben davon geträumt, dass uns vor lauter Taufen die Arme ermüden, dass jedes Jahr etliche Pagoden vor unseren Augen in Trümmer gehen und an ihrer Stelle christliche Gotteshäuser aus dem Boden wachsen“, schreibt er rückblickend und fährt fort; „Stattdessen lachen uns Erwachsene auf offener Straße aus, schreien uns Kinder „Fremder Teufel“ nach.“ Und dann kommt ein Satz, der nach tiefer Depression klingt: „Es stimmt, was ein älterer Missionar gesagt hat: Der

Missionar ist von vielen gehaßt, von wenigen geduldet, von keinem geliebt.“ - was war geschehen?

Der beschwerliche Weg der Inkulturation

Die ersten zwei Jahr in China, in Saikung, einem schmutzigen Fischerdorf im Hinterland von Hongkong – er nennt sie später sein „ Missionsnoviziat“ - waren von einem tiefen Kulturschock und einer daraus resultierenden Krise geprägt. Er hat Heimat, Familie und Freunde hinter sich gelassen, um den Chinesen die Frohe Botschaft zu verkünden – und die wollten nichts davon wissen. Zu Hause haben ihm die Kinder die Hand geküßt, hier machen sie sich über ihn als Exoten lustig. Dazu kommen Magen – und Darmprobleme, das Gefühl der Einsamkeit und die großen Schwierigkeiten mit der fremden Sprache. Das Resultat sind bittere, geradezu rassistische Sätze; „Der Chinese ist vom Schöpfer nicht mit den gleichen Anlagen ausgestattet wie wir Europäer... Der Chinese vermag nicht, sich zu einem höheren Gedanken aufzuschwingen.“

Er trägt chinesische Kleider, lässt sich einen Zopf wachsen, aber das ist es nicht. Es muß ein hartes, inneres Ringen, ein Beten und Bitten vorausgegangen sein, das ihn nach Jahren schreiben läßt: „ Die Hauptsache bleibt zu tun übrig; die Umwandlung des inneren Menschen: chinesische Anschauungsweise, chinesische Sitten und Gebräuche, chinesische Charakter und Anlagen studieren, das geht nicht an einem Tag, auch nicht in einem Jahr, und auch nicht ohne schmerzliche Operation.“ Treffenden kann man wohl nicht definieren, was „Inkulturation“ meint.

„Innere Umwandlung“

Wenn für ihn „innere Umwandlung“ im „Studieren“ d.h. Im Sich-Auseinandersetzen mit dem Chinesentum besteht, versteht er darunter wohl die Revision der inneren Haltung zu diesen Menschen: Sie dürfen also nicht nur Objekt der Missionierung sein, notwendig ist vielmehr, sie um ihrer selbst willen zu lieben. Freinademetz versucht in seinem Leben zu realisieren, was Benedikt XVI in „ *Deus caritas est*“ in Bezug auf Proselytismus in die Worte fasst: „ Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um damit andere Ziele zu erreichen.“

Es bleibt ein frommes Wunschenken, was Freinademetz am Tag seiner ewigen Gelübde in sein Tagebuch schreibt: ...bete, arbeite, leide, ertage. Dein ganzes Leben für deine lieben Chinesen.“ Sein Kritiker, Pater Erlemann, meint, diese Zuneigung zu den Chinesen sei besonders in den Jahren 1886 bis 1890 gewachsen. In diesen Jahren war Freinademetz Wandermissionar, e.h. Er zog, begleitet von einem alten Mann, vier Jahre lang von Dorf zu Dorf, aß, was ihm die Leute vorsetzten, schlief, wo sie ihm in ihren Hütten eine Ecke frei ließen, und ertrug, dass sie über ihn lachten, ja ihm ihre Wut gegenüber Ausländern anmerken ließen. Wenn er unter solchen Umständen schreibt, dass er „auch im Himmel ein Chinese“ sein will, dann kann das nicht nur eine fromme Schwärmerei oder ein Ausfluß von Askese sein, dann ist das das, was Benedikt XVI so beschreibt: „Das Programm des Christen ... ist das sehende Herz. Dieses Herz sieht, wo Liebe not tut und handelt danach.“

Dieses „sehende Herz“ war nicht nur ein Gefühl, es hatte eine Quelle: Freinademetz war das, was man einen „großen Beter“ nennt. Seine Liebe „näht sich von der Begegnung mit Christus“ (Benedikt XVI): „Das Gebet ist unsere Stärke, unser Schwert, unser Trost und der Schlüssel zum Paradies.“ so Freinademetz. Thomas Tien, der erste Kardinal der chinesischen Kirche, erinnert sich noch nach Jahrzehnten: „Für uns war es immer ein außerordentliches Ereignis, ihn beten zu sehen. Das Bild von diesem knienden Priester ist unauslöschlich in meiner Erinnerung geblieben.“

Josef Freinademetz ist nicht heilig geworden, weil er sein Blut für die Chinesen vergossen hat, sondern weil und wie er die Chinesen liebte – radikal, d.h. von der Wurzel her, und die hieß für ihn Christus. Die Kirche hat in ihm einen „Heiligen der Nächstenliebe“ mehr. Am 28. Januar sind es hundert Jahre, dass er in China starb.

Sepp Hollweck SVD

Casa natale di San Giuseppe Freinademetz
Oies 6
39036 Badia – Bollano – Italia
E-mail: svdojes@libero.it

Missionari Verbiti – Provinciale
Via Venezia 47
38.66 Varone – Riva del Garda – Trento - Italia
E-mail: itaprov@yahoo.it
Web: www.missionariverbiti.it